

72. Sudetendeutscher Tag Festakt mit Verleihung des Europäischen Karls-Preises

Dr. h.c. Bernd Posselt, MdEP a. D.
Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe



Mitschrift einer frei gehaltenen Rede

Hochverehrter Herr Staatspräsident, lieber Klaus, sehr verehrte liebe Frau Iohannis, sehr verehrte Frau Staatsministerin Scharf, liebe Ulrike, sehr verehrte Frau Oberbürgermeisterin, und – wenn ich alle zusammengenommen noch einmal jemanden nennen darf, den ich einmal Bayerns besten Stamm genannt habe – liebe Barbara Stamm, liebe Landsleute,

das Westböhmisches Orchester aus Marienbad, mit dem wir seit Jahren befreundet sind, ein tschechisches Orchester, das regelmäßig zum Sudetendeutschen Tag kommt, hat zuerst die Bayernhymne gespielt, dann das Deutschlandlied und jetzt die rumänische und dann die ukrainische Hymne. Das zeigt, dass diese Feierstunde zur Verleihung unseres Europäischen Karls-Preises ein ganz besonderes europäisches Ereignis ist, und ich möchte mich auch für diesen musikalischen großartigen Beitrag zur Völkerverständigung bedanken. Die Hymnen Rumäniens und der Ukraine führen mich in Gedanken zurück in die 1970er und 1980er Jahre. Ich war damals der Vorsitzende der 1975 von mir gegründeten Paneuropa-Jugend, und wir haben damals gesagt: Europa ist für uns nicht Westeuropa, Europa endet nicht am Eisernen Vorhang, Europa, Paneuropa ist ganz Europa. Ich durfte damals als junger Sudetendeutscher stolz darauf sein, dass gerade meine Volksgruppe, der der Begründer der ältesten europäischen Einigungsbewegung, Graf Richard Coudenhove-Kalergi entstammt, diesen Gedanken immer aufrechterhalten hat. Beschimpft, verspottet, verleumdet. Wir haben immer daran festgehalten, dass die Völker hinter dem Eisernen Vorhang unsere Landsleute sind und dass wir die Aufgabe haben, dafür zu arbeiten, mit den Menschenrechtlern in diesen Ländern, dass ganz Europa frei wird und dass dieser unselige Eiserner Vorhang, der Deutschland und Europa geteilt hat, hier unweit von Hof, verschwindet. Damals gab es eine Reihe von Persönlichkeiten und Institutionen, die diese Auffassung geteilt haben: unser Landsmann Otto von Habsburg, dessen engster Mitarbeiter ich damals sein durfte, und der damalige Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß. Ich werde nie vergessen, wie Franz Josef Strauß in den 1980er Jahren, es müsste so um 1985 herum gewesen sein, eine kleine Feier durchgeführt hat, mit einer ukrainischen Institution in München, auf die ich nachher kurz eingehen möchte, nämlich mit der Ukrainischen Freien Universität. Damals war der Präsident ein berühmter Dichter, Professor Wolodymyr Janiw, der noch in Stalins Kellern gelitten hatte. Strauß hat damals gesagt „Wir Bayern müssen eine Partnerschaft mit dem ukrainischen Volk schließen. Denn dieses ukrainische Volk, dessen demokratischen Anfang nach dem Ersten Weltkrieg die Rote Armee unter Trotzki militärisch gewaltsam beendet hat, ist ein natürlicher Partner unseres bayerischen Volkes“. Das hatte auch einen sudetendeutschen Bezug. Denn nach 1919, nach der Zerstörung der demokratischen Ukraine, die gerade gebildet worden war, durch Wladimir Lenin, Josef Stalin und Leo Trotzki persönlich – das war denen ein persönliches Anliegen – gab es eine freie ukrainische Universität, die die Menschen dieses Volkes, die Intellektuellen dieses Volkes, gesammelt hat. Und der damalige tschechoslowakische Staatspräsident Masaryk hat diese Universität nach Prag eingeladen, wo sie existiert hat bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Und am Ende des Zweiten Weltkrieges, als auch wir Sudetendeutsche aus den böhmischen Ländern vertrieben wurden, da musste diese Universität ihren Sitz dort nehmen, wo wir auch unseren Hauptsitz nach der Vertreibung gefunden haben,

nämlich in München. Die Bezüge zwischen dieser Universität und uns Sudetendeutschen waren sehr eng und sind sehr eng.

Das gleiche gilt natürlich für das rumänische Volk. Denn in München, der Hauptstadt der Sudetendeutschen, der größten sudetendeutschen Stadt, die es jemals gab, mit etwa 200000 Menschen sudetendeutscher Herkunft, saßen die amerikanischen Freiheitssender Radio Liberty, das sich um die Ukraine und die Sowjetunion gekümmert hat, und Free Europe, das sich unter anderem natürlich um Rumänien gekümmert hat. Diese Sender haben in allen Sprachen über den Eisernen Vorhang hinweg versucht, gegen die damalige sowjetische Desinformation Fakten und Wahrheit zu stellen. Das war schon damals nicht leicht, obwohl noch viel weniger technische Mittel vorhanden waren. Das war der Grund, warum die ganzen Völker hinter dem Eisernen Vorhang den Schwerpunkt ihrer jeweiligen Auslandsmigration, ihre Exilverbände in München hatten in enger Zusammenarbeit und Freundschaft mit den Sudetendeutschen, wobei da noch etwas hinzu kam: unsere enge Freundschaft im Bund der Vertriebenen, lieber Bernd Fabritius, mit den Siebenbürger Sachsen, mit den Banater Schwaben, mit den Sathmarer Schwaben und all diesen deutschen Volksgruppen im Südosten. Wir waren eng miteinander verzahnt. Ich darf an unsere unvergessene Heimatpflegerin, die erste, Walli Richter, erinnern, die sich in ganz besonderer Weise gerade auch um diese Beziehungen mit den Rumänen, mit den Siebenbürger Sachsen und den Südostdeutschen insgesamt, gekümmert hat. Wir waren eine Gemeinschaft in München, viele von uns waren aber auch verwandtschaftlich und freundschaftlich verbunden mit Menschen aus diesen beiden Völkern, die in den Augen vieler Westler hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden und vergessen waren. Nicht aber für uns. Denn unsere Großväter, die noch im Kleinearopa der Habsburgermonarchie lebten, wie auch mein Großvater, die in der Vielvölkerarmee des Habsburgerreiches dienten, die waren befreundet in der gemeinsamen Staatlichkeit mit ihren Kameraden aus Siebenbürgen, aus der Westukraine, aus dem tschechischen Volk, aus der Sudetendeutschen Volksgruppe. Sie waren das gewohnt, dass das Landsleute waren. Und heute sind sie wieder Landsleute. Landsleute im demokratischen Europa. Und darüber können und müssen wir sehr glücklich sein.

Eine der eindrucksvollsten Veranstaltungen meines Lebens, lieber Klaus Iohannis, hat ein sehr aktiver Vorgänger des jetzigen BdV-Landesvorsitzenden, über dessen Anwesenheit ich mich sehr freue, organisiert, das war damals der Bundestagsabgeordnete Fritz Wittmann, unser Landsmann. Ich werde es nie vergessen. Ich hatte ja das Glück, 1989 nicht nur das Paneuropa-Picknick an der österreichisch-ungarischen Grenze zu organisieren, wo erstmalig der Eiserne Vorhang geöffnet wurde, sondern eigentlich an allen samtene Revolutionen in Mittel- und Osteuropa, vom Baltikum bis zum Balkan, teilzunehmen. Eines der letzten Länder, in denen noch eine brutale Diktatur herrschte, war Rumänien. Ich habe das Glück gehabt, mit den sudetendeutschen Erziehern – Theo Wolf aus Leimen, viele hier im Raum werden ihn kennen – an seinen unvergessenen Reisen nach Mittel- und Osteuropa teilzunehmen, bevor der Eiserne Vorhang fiel. 1988 waren wir in Siebenbürgen und im Banat. Wir sind am Schluss übrigens von der Securitate rausgeschmissen worden, weil wir uns nicht so anständig verhalten hatten. Man hatte wohl mit der subversiven Art der Sudetendeutschen nicht gerechnet. Und ich war damals Mitglied dieser Delegation, dieser zwei Busse, die in Siebenbürgen und im Banat unterwegs waren. Ich hatte damals die Aufgabe, so zu tun, als sei ich ein Tourist, aber gleichzeitig zu recherchieren. Damals wurde im Westen bekannt das so genannte Dorfzerstörungsprogramm Nicolae Ceaușescus, des rumänischen Diktators. Es war die Rede von einer Modernisierung der ländlichen Struktur, aber in Wirklichkeit ist diese dabei zerstört worden. Und gerade die gewachsenen Volksgruppen wie die Siebenbürger Sachsen waren damals extrem gefährdet. Sie hatten die Vertreibung überstanden, es wurde doch ein erheblicher Teil auch nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben, etliche wurden vertrieben nach Russland und in die Bergwerke verschleppt. Sie haben ein entsetzliches Schicksal dort gehabt. Aber ein großer Teil von ihnen war tatsächlich noch dort in Siebenbürgen und im Banat. Die Art und Weise, wie man damals

mit diesen Menschen umgegangen ist, war grauenhaft. Und ich habe damals geglaubt, diese einzigartige Kulturlandschaft Siebenbürgens und des Banats habe ich noch einmal gesehen, und dann wird sie völlig verschwinden. Das war die Zeit, in der der junge Klaus Iohannis begonnen hat, sich als Pädagoge und als Siebenbürger Sachse zu engagieren.

Und dann, wie gesagt, kam das Jahr 1989, und es war das letzte Mal in diesem Jahr, dass demonstriert werden musste gegen ein kommunistisches Regime. Die Tschechoslowakei war schon frei. Aber im Dezember, kurz vor Weihnachten 1989, demonstrierten wir wie gesagt mit dem BdV, mit Fritz Wittmann, am Odeonsplatz in München. Ich stand am Rednerpult und sprach. Ich habe Nicolae Ceaușescu zum Rücktritt aufgefordert und so weiter und so fort. Plötzlich kam mitten in der Rede, wo es gar nicht gepasst hat, von hinten her ein Beifall und ein Jubel. Das konnte an der Stelle mit meiner Rede keinesfalls zu tun haben. Der Jubel ist von hinten nach vorne gebrandet. Offen gestanden, war ich auch damals schon ein ziemlich versierter und erfahrener Redner, aber das hat mich doch stark irritiert. Plötzlich reicht mir jemand einen Zettel rauf und sagt, es sei Revolution in Rumänien, Ceaușescu sei geflohen und Rumänien werde jetzt auch frei. Ich hatte das große Glück, das dort auf dem Odeonsplatz, bei dieser gemeinsamen Kundgebung aller Landsmannschaften, des BdV und auch der Exilrumänen, zu verkünden.

Wenig später habe ich ein anderes Land dort vorgefunden. Große Probleme, alte Seilschaften, die versucht haben, sich an die Macht zu krallen, aber auch ein hoffnungsvoller Aufbruch mit jungen Menschen, nicht zuletzt auch aus der Volksgruppe der Siebenbürger Sachsen. Einer der eindrucksvollsten von diesen war Klaus Iohannis, den wir heute ehren dürfen. Er hat sich dann in die Kommunalpolitik seiner Heimatstadt Hermannstadt begeben, hat intensiv versucht, dort die alten Strukturen zu überwinden und einen Neuaufbruch zu schaffen. Was er damals erreicht hat, ist geradezu unbeschreiblich. Er wurde nicht nur mehrfach hintereinander zum Bürgermeister gewählt, in einer Stadt, die zwar früher mehrheitlich deutschsprachig war, aber in der nur noch drei Prozent Siebenbürger Sachsen gelebt haben. Die Mehrheitsbevölkerung, vor allem Rumänen der Stadt Hermannstadt haben ihn mit riesigen Mehrheiten gewählt. Und das Vertrauen, das er ausgestrahlt hat, das hat sich noch mehr ausgewirkt. Nicht nur er wurde gewählt, sondern es gab eine Liste der deutschen Minderheit, das Forum der Deutschen in Rumänien, das mit erdrückender Mehrheit auch den Gemeinderat gestellt hat – in einer Stadt, in der nur drei Prozent Siebenbürger Sachsen gelebt haben. Aber auch die Menschen anderer Nationalitäten in dieser sehr bunten Stadt mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Religionen – eine faszinierende Stadt, für mich eine der schönsten in Europa – haben ihn gewählt. Das hat europaweit Aufsehen erregt.

Liebe Landsleute – der Herr Präsident wird die Dame gut kennen –, ich hatte eine ganz enge Freundin in Luxemburg – das heißt, ich habe sie immer noch –, das ist Erna Hennicot-Schoepges. Sie war Parlamentspräsidentin, sie war Europaabgeordnete, sie war Kulturministerin. Die kam eines Tages zu mir, als wir im Europaparlament über das Thema „Kulturhauptstadt Europas“ gesprochen haben, ich war damals relativ neu, und hat gesagt: Was hältst Du von der Idee, wenn wir Luxemburger die Bewerbung von Hermannstadt zur Kulturhauptstadt Europas vorschlagen und unterstützen? Denn, was die wenigsten wissen, Siebenbürger Sachsen, Luxemburger, Mosel-Franken sprechen ungefähr den gleichen Dialekt, weil ja die Siebenbürger Sachsen mehrheitlich aus dieser Gegend an der Mosel gekommen sind. Dann wurde 2007 Luxemburg, eine der drei Hauptstädte der Europäischen Union, gemeinsam mit dem von Klaus Iohannis völlig neu gestalteten, aufblühenden Hermannstadt Kulturhauptstadt. Ich bin noch mitten in den Bauarbeiten des Flughafens dann wieder dort gelandet, die waren gerade in vollem Gang. Das werde ich nie vergessen – in der Delegation mit der EVP, mit dem Europaparlament, mit Hartmut Nassauer und einigen anderen kamen wir da an – es war faszinierend, diesen Aufbruch zu sehen und diese Kulturhauptstadt Europas. Liebe Landsleute, der Mann, der dieses Wunder zustande gebracht hat, der wurde dann auch vom rumänischen Volk als

derjenige angesehen, der in der Lage sein würde, die vielen, vielen Probleme, mit denen Rumänien zu kämpfen hat, schwerwiegende Probleme, die es aus eigener Kraft weitgehend lösen muss, zu lösen. Deshalb wurde Klaus Iohannis jetzt schon zum zweiten Mal zum Staatspräsidenten seiner Heimat gewählt. Das ist mehr als Grund genug, ihn heute für seine Lebensleistung mit dem Karls-Preis 2020 auszuzeichnen.

Auch die Ukraine hatte hart mit alten Seilschaften, Oligarchen, Korruption, aber vor allem auch mit Subversion von außen zu kämpfen. Ich weiß noch, als Rumänien Mitglied der Europäischen Union wurde, lieber Klaus Iohannis, da waren wir im Europaparlament nicht sehr viele, die dafür gekämpft haben, denn man hat gesagt, Rumänien sei noch nicht so weit. Liebe Landsleute, stellen Sie sich einmal vor, in der heutigen geostrategischen Situation, wenn wir nicht zwei zuverlässige Mitgliedstaaten von EU und Nato, Rumänien und Bulgarien, an der Küste des Schwarzen Meeres hätten, wie gefährlich die Situation wäre. Gott sei Dank hat man sich damals für diese nicht unrisikante Erweiterung entschieden. Man hat dies auch getan mit Blick auf die Ukraine. Meine Assistentin Stephanie Waldburg hat mal nachgeschaut, wann ich meine erste Rede im Europäischen Parlament gegen Putin gehalten habe. Das war am 7. Oktober 1999, mehrere Monate, bevor er Präsident wurde. Er war damals für kurze Zeit Premierminister unter Boris Jelzin. Die Rede stand unter dem Motto „Blut für Öl“. Putin war bereits damals in einem völkermörderischen Angriffskrieg gegen das tschetschenische Volk, dem so genannten zweiten Tschetschenienkrieg, den er mutwillig entfesselt hatte. Putin hat schon damals mit diesem zweiten Tschetschenienkrieg etwa 100000 Menschen auf dem Gewissen gehabt. Er hat sich die Szene in Europa angeschaut und in der Welt und hat gemerkt, dass er das tun kann, ohne dass allzu viel passiert, ohne dass allzu viele Reaktionen kommen. In Russland – das soll ein Plädoyer für das russische Volk sein – gab es mutige Menschen, die sich damals darum gekümmert haben und dieses thematisiert haben. Das waren Bürgerrechtler und unabhängige Journalisten, die dann unschuldige Opfer wurden. Das war Natalja Estemirowa, Boris Nemzow, Anna Politkowskaja, es war Molly Riffel von Free Europe und viele andere. Ich war mit ihnen allen befreundet. Von ihnen ist heute kein einziger mehr am Leben. Sie alle wurden abgeknallt, die eine in einem U-Bahnschacht in Prag, die andere im Lift ihres Hauses, einer auf der Brücke vor dem Kreml und so weiter. Nachts abgeknallt. Und kein einziger Mörder ist jemals gefasst worden. Ein Schelm, der Böses dabei denkt. Und die relativ schwache Reaktion darauf hat Putin natürlich ermutigt, seinen Weg weiter zu gehen. Und er ist diesen Weg weiter gegangen. Er hat gesagt: Ja, wir gehen halt jetzt gegen die Georgier mit den wandernden Grenzen. Die wandern ja heute noch, aber nicht raus aus Georgien, sondern rein nach Georgien. Georgien wird immer kleiner. Putin hat sich damals auch in alle möglichen Kriege im Kaukasus verwickelt, aber auch in Syrien, in Westafrika, in Lateinamerika und so weiter und so fort. Deshalb ist es eine blanke Illusion und außerdem Verrat am ukrainischen Volk, wenn wir das ukrainische Volk, das wir heute mit seinem tapferen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj ehren, im Stich lassen. Die heutige Karls-Preisverleihung gilt nicht nur dem mutigen ukrainischen Präsidenten, einem großen Europäer, der gleich zu Beginn des Krieges, als man ihm ermöglicht hat, so wie vorher der afghanische Präsident, feige ins Ausland zu fliehen, gesagt hat: „Ich suche keine Mitfahrgelegenheit, ich brauche Verteidigungsmittel.“ Das hat er damals gesagt. Und er hält seitdem tapfer auch an der Front, die heute die eigentliche Front ist, nämlich die Medienfront, aus, um sein Volk unter großer Gefahr in eine europäische Zukunft zu führen. Ich bin sehr froh, gleich am Anfang des Krieges gab es die ersten großen blutigen Angriffe, und ich habe in der Nacht nicht schlafen können, habe am nächsten Morgen, einem Sonntagmorgen, mit Hilfe von Hildegard Schuster, die mir die Telefonnummern gegeben hat, alle Mitglieder unseres Karls-Preiskollegiums angerufen. Der eine stand am Skilift, der andere war in der Messe, der dritte hatte ein Familienfest – aber ich habe innerhalb von zwei Stunden alle, verstreut über ganz Mitteleuropa, erreichen können, und wir haben einstimmig entschieden: Wir wollen Selenskyj und mit ihm das ukrainische Volk ehren, um ihm den Rücken zu stärken und um ein ganz klares Zeichen der

Verbundenheit mit diesen brutal überfallenen Menschen, den Vertriebenen, den Toten, den Verjagten, den Verängstigten zu setzen.

Es gibt Menschen, die sagen: Naja, geben wir Putin doch die halbe Ukraine oder ein Viertel Ukraine, und dann wird es Frieden geben. Das ist eine blanke und gefährliche Illusion. Gerade wir als Sudetendeutsche wissen, wie verhängnisvoll Geschichte verlaufen kann. Wir müssen uns wirklich darüber im Klaren sein: Herr Putin hat einen Chefideologen, der heißt Alexander Dugin. Dieser Chefideologe, der Chef der Eurasischen Bewegung, hat mehrfach gesagt, was das wirkliche Ziel ist: Das wirkliche Ziel – und der engste Vertraute von Putin, Dmitri Medwedew, zwischendurch Staatspräsident, hat es vor drei Wochen wiederholt – das wirkliche Ziel ist, wie er wörtlich gesagt hat, ein von Moskau beherrschtes Eurasien, eine restaurierte Sowjetunion, die Westeuropa und die Europäische Union insgesamt zersplittert und dann letztlich „von Wladiwostok“ – wörtlich! – „bis Portugal“ reicht. Das werden sie nicht erreichen. Das sage ich ganz klar. Die sind Gott sei Dank nicht einmal in der Lage, das große ukrainische Volk als ein ganzes zu bezwingen. Und es wird ihnen auch nicht gelingen. Das haben sie unterschätzt. Aber damit ist doch die Gefahr nicht weg. Schauen Sie sich das mal an: Jetzt geht es um den Donbass. Dann, wenn Sie sich die Landkarte anschauen, um die große, zutiefst europäisch geprägte Stadt Odessa am Schwarzen Meer, von deren Wirtschafts- und Hafenfunktion Millionen von Menschen auf anderen Erdteilen abhängen bis zur Gefahr von Hungersnot und anderem. Und dann als nächstes kommt schon die Struktur Transnistrien in der Republik Moldau. Und dann ist man schon im EU- und Nato-Mitgliedstaat Rumänien, dessen Staatspräsident heute unter uns ist. Lieber Klaus Iohannis, ich möchte mich auch für eine Sache bedanken: Euer Volk und Euer Land leisten eine unvorstellbar solidarische Arbeit an der langen Grenze – die ist genauso lang etwa wie die polnische – zur Ukraine. Eine Million Flüchtlinge – ein Volk, das nicht auf Reichtümer gebettet ist, zeigt hier eine beeindruckende Solidarität mit dem ukrainischen Volk.

Und das, was ich über die Eurasische Bewegung des Herrn Putin und des Herrn Dugin gesagt habe, macht deutlich, wie lächerlich diese deutsche Debatte ist, ob wir ab der Lieferung von dieser oder jener Haubitze Kriegspartei sind oder nicht. Wir wollen nicht Kriegspartei sein. Aber glauben Sie im Ernst, der Herr Putin sitzt irgendwo in einem Keller oder in seinem Schloss in Sotschi auf der Krim und studiert ganz intensiv das Gutachten des deutschen Bundestages, ab welcher Haubitze wir eigentlich Kriegspartei sind oder nicht? Wir Europäer sind nicht Kriegspartei. Wir wollen auch nicht Kriegspartei sein. Aber wir in der Europäischen Union sind nicht Kriegspartei, wir sind Kriegsziel. Und der Angriff richtet sich gegen die Seele und das Leben und die Zukunft Europas und der Demokratie. Und die Ukrainer kämpfen auch für uns für die Freiheit und nicht nur für sich selbst. Deshalb bin ich glücklich, dass ich heute dem tapferen ukrainischen Staatspräsidenten den Karls-Preis verleihen darf. Es ist selbstverständlich, dass er heute nicht hier sein kann. Ich habe schon einige Mal Karls-Preise an Staatsoberhäupter verleihen dürfen, aber noch nie an zwei auf einmal an einem einzigen Sudetendeutschen Tag. Ich darf also nachher den Karls-Preis an den dankenswerterweise anwesenden Klaus Iohannis überreichen. Ich darf ihn aber auch überreichen an eine ukrainische geflohene Dame, die auf dem Heiligenhof Aufnahme gefunden hat, auf unserer Bildungsstätte. Steffen Hörtler, ich bedanke mich, dass ihr sofort – wie unsere Vorgänger 1968, als die Tschechen kamen – den Heiligenhof für Flüchtlinge zur Verfügung gestellt habt. Das war damals ein wichtiges Zeichen gegenüber dem tschechischen Volk, heute leistet ihr das gegenüber den Ukrainern. Und eine der Ukrainerinnen wird nachher hier herauf kommen, wird den Preis entgegennehmen für Präsident Selenskyj. Wir werden ihn dann in unserer „sudetendeutschen Bildungsstätte europäischer Jugend“, wie der Heiligenhof auch genannt wird, aufbewahren, bis wir Gelegenheit haben, nach Kiew zu fahren und ihn dem Präsidenten persönlich in Ihrer aller Namen zu überreichen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Wir werden am Schluss die Europahymne spielen. Das ist eine Tradition, die mein Vor-Vor-Vorgänger Walter Becher eingeführt hat zu einer Zeit, als diese Hymne noch gar nicht die offizielle Europahymne war. Aber Walter Becher stand in der Tradition unseres Landmannes, des Gründers der Paneuropa-Union vor 100 Jahren, Richard Graf Coudenhove-Kalergi, der diesen Vorschlag gemacht hatte, dieses Lied zur Europahymne zu erheben, was es inzwischen erfreulicherweise ist. Die Europahymne verkörpert die Europa-Idee. Was ist die Europa-Idee, und welche Brisanz hat sie für einen Sudetendeutschen Tag, wie wir ihn jetzt gestalten? Es geht um zwei zentrale Themen: Wir können gute Nachbarschaft pflegen. Wir können uns aber auch gegenseitig die Schädel einschlagen in der Geschichte. Wir können ein geeintes, supranationales, demokratisches Europa aufbauen, als eine supranationale Demokratie. Wir können aber auch nationalegoistisch wieder zerfallen, wie wir das in der Vergangenheit getan haben. Wir kommen jetzt am 1. Juli in eine Phase, wo für ein halbes Jahr die Tschechische Republik die Ratspräsidentschaft innehat. Und Premierminister Petr Fiala, den ich schon in der Zeit der Kommunisten als Studenten treffen durfte und der immer ein überzeugter christlicher Europäer war, wird ein hervorragender Ratspräsident sein. Er war ja auch so tapfer, als erster Regierungschef mit denen von Slowenien und Polen nach Kiew zu fahren und dort ein Zeichen der Solidarität zu setzen. Deshalb glaube ich, wird dieses Jahr in vielem ein Jahr der Gefahr, des Nationalismus, des Krieges, den haben wir leider, aber auf der anderen Seite auch das Jahr eines europäischen Aufbruchs sein. Da brauchen wir etwas in Europa, was wir auch zwischen Sudetendeutschen und Tschechen brauchen, was viele, die auch hier anwesend sind, immer wieder demonstrieren, was aber leider Gottes auch in der Tschechischen Republik und gerade auch in der Tschechischen Republik – deswegen sind die Anwesenden sehr mutig – nicht selbstverständlich ist, nämlich Vertrauen. Wenn wir einander vertrauen, dann können wir auch die schwierigsten Probleme einvernehmlich lösen. Wenn wir einander misstrauen, dann wird das kleinste Pseudoproblem unlösbar. Das ist im täglichen Leben so, und das ist in der Politik so und erst recht zwischen den Völkern. Deshalb: Vertrauen aufbauen durch ständige Begegnung, durch ständigen Dialog, der manchmal mühsam ist, aber Europa funktioniert halt Gott sei Dank nicht nach dem Motto „Und willst Du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich Dir den Schädel ein“. So funktioniert es Gott sei Dank nicht. Sondern man muss die Mühen des Dialogs auf sich nehmen und der Vertrauensbildung. Dann können wir auch erfolgreich sein. Ich appelliere an alle Politiker und Medien und gesellschaftlichen Kräfte in Europa, aber gerade auch bei unseren tschechischen Nachbarn: Lasst endlich das Vertrauen die Angst überwinden! Es gibt noch zu viel Angst. Und die Angst wird missbraucht von den Diktatoren, von Nationalisten, von Hetzern, von Extremisten. Deshalb müssen wir diese Angst überwinden, müssen wir zusammenfinden. Deshalb sind wir so glücklich, dass wir hier in Hof, im Mittelpunkt Europas, daran weiterarbeiten können. Gottes Segen und viel Erfolg!